

Gnade sei mit uns, und Friede von dem, der ist, der war, der kommt in Zeit und Ewigkeit. Amen

Liebe Gemeinde,

„Die Ehe ist ein weltlich Ding.“ ... vermutlich ist dies das zuerst und meist zitierte Wort, wenn es um Martin Luther und die Ehe geht.

Selber in einer, wie mein Mann und ich es deuten, konfessions-verbindenden Ehe lebend, gibt mir das „weltlich Ding“ oft einen Stich. Es klingt in meinen Ohren leicht abfällig, abwertend.

Und gleichzeitig schätze ich die Freiheit und Eigenverantwortlichkeit, in der evangelische ChristInnen – im Licht Gottes – ihre Beziehung leben können, leben sollen.

Die röm.-kath. Kirche sagt: Die Ehe ist ein Sakrament.

Das klingt in meinen Ohren nach Öffnung in die „himmlische“ Dimension, klingt nach Erdung in Gottes Reich.

Und gleichzeitig weiß ich um die Vielzahl der Vorschriften und Verbote, die ehelos lebende Männer zum Thema Ehe aufs Papier gebracht und damit vielen Menschen das Leben schwer gemacht haben.

„Die Ehe ist ein weltlich Ding.“

Etwas provokativ möchte ich sagen: Keine Ehe i s t , denn jede Ehe w i r d .

Das Verständnis von Trauung und Ehe ist – in Kirche und Gesellschaft – durch die Zeiten und Gesellschaftsformen hindurch immer wieder im Wandel.

Und damit befinde ich mich denn wieder im Einklang mit Luther. Sein eingangs zitierter Satz heißt vollständig: „Die Ehe ist ein weltlich Ding – und wandelbar.“

Zur Zeit der Erzväter und -mütter war das Verständnis ein anderes als zur Zeit Jesu.

Zu Beginn des Mittelalters war es ein anderes als zu seinem Ende, der Zeit Luthers.

Unsere Großeltern und Eltern lebten ein anderes Eheverständnis als wir.

Und die Generation unserer Kinder und Enkel wiederum wird ihre eigenen Formen und Bedeutungen finden und eintragen in jenes Gebilde, was wahlweise Himmel oder Hölle sein kann, Lebens-Mittel oder Nahkampf, schnöder Alltag oder verlässliche Basis für alles andere.

Zur Zeit der Erz-Eltern ist Ehe ein Arrangement, das die Altvorderen treffen:

- Abraham sendet einen Knecht aus, damit der seinem Sohn Isaak die passende Frau heimbringe;
- Laban lässt seinen zukünftigen Schwiegersohn Jakob 7 Jahre bei seinen Herden dienen, um ihm dann die ältere Tochter Lea ins Brautbett zu legen; erst nach weiteren 7 Dienstjahren darf Jakob ihre, von ihm von Anfang an ersehnte, jüngere Schwester Rahel als Frau in sein Zelt führen.

Sinn und Zweck der Eheschließung diene primär dem Erhalt der eigenen Sippe. So war es – der Lebenserwartung, den Lebensbedingungen geschuldet – nicht unüblich mehr als eine Frau zu „haben“ (- womit auch gleich die Besitzverhältnisse deutlich werden).

Und heute?

In unserem Umfeld käme wohl niemand mehr auf die Idee, darauf zu warten, wen die Eltern (nach welchen Überlegungen auch immer) als Ehemann, als Ehefrau „aussuchen“. Und schon längst nicht mehr ist die Ehe der einzig legitimierte Ort, eine erfüllte, erfüllende Sexualität zu leben.

Heute entscheiden Menschen selber, wie sie ihre Beziehung gestalten: mit Trauschein oder ohne, Beziehung auf Zeit oder auf Dauer, eheähnliche Beziehungen zu einer oder zu mehreren Personen, Beziehung zu einem Menschen des anderen oder des gleichen Geschlechtes ... Vieles ist gesellschaftsfähig geworden, was durch die Zeitläufe seit biblischen Tagen mit wechselnden Bewertungen bis hin zu drastischen Strafen belegt war.

Parallel zum Eheverständnis hat auch die „formale“ Form der Trauung verschiedene Wandlungen durchgemacht:

- Es gab Zeiten, da war die Eheschließung schlicht ein privater Vertrag zwischen zwei Familien. Die Ehe galt nach der ersten gemeinsamen Nacht der Brautleute als vollzogen.
- Es gab Zeiten, da beanspruchte die Kirche, die Deutungshoheit über die Eheschließung (und das Eheleben), verankerte sie in ihrem Machtbereich. In dieser Zeit festigte sich die Definition der Ehe als ein Sakrament.
- Es gab Zeiten, da der Staat die Eheschließung zu regeln beanspruchte.

Ähnlich der stete Veränderungsprozess, dem die „inhaltliche“ Ausgestaltung der Trauung ausgeliefert ist. In unseren Tagen wird er nicht zuletzt durch die Medien befeuert. Aktuelles Vorbild: amerikanische

Fernsehserien prägen die Vorstellung heutiger Bräute. Und dann ist auch schon mal zu hören: „Das war doch schon immer so!“

Nein. Es war nicht schon immer so, dass die Hochzeitsmanagerin und der Fotograf die scheinbar wichtigsten Personen des Tages waren.

So ist es gut, dass die EKD mit ihrer „Orientierungshilfe“ zu Ehe und Familie (2013) das Thema Ehe wieder auf den Tisch gebracht hat – auch wenn die Inhalte heftig umstritten sind. Denn: der Arbeitsgruppe, die das Papier geschrieben hat, ist die lebenslange Ehe zwar erstrebenswert, aber nicht mehr Leitbild wie bisher. Entscheidend sei, wie die Partner miteinander und mit den Kindern umgehen. Und diese Frage stellt sich in der traditionellen Ehe ebenso wie in der homosexuellen Partnerschaft und der Patchworkfamilie. Weil wir jedoch alle aus einer Familie kommen, die uns so oder so geprägt hat, gingen/gehen die Emotionen in der Diskussion um dieses Papier hoch.

Gleichwohl ist es nicht zu unterschätzen, dass dieses Papier herausfordert, sich auch Fragen zu stellen wie:

- Was ist die Chance, was ist der Mehrwert einer Ehe, die sich im Glauben gründet?
- Was kann Menschen helfen, Ehe so zu leben, dass sie dem Leben dient?

Unbenommen dessen, dass manche der Aussagen Luthers zur Ehe einfach nur menschen-, genauer meist frauen-verachtend daherkommen, nenne ich drei „Perlen“, die zeitlos sind, die auch uns heute Anstoß, Folie, Leitfrage sein können.

Für Luther hängen sie eng beieinander:

Eine der Perlen ist die Verlässlichkeit, die andere die Frage nach der inneren Haltung zur Ehe / in der Ehe und schließlich die Rolle des „Dritten im Bunde“, die Frage nach Gott in der Beziehung.

Luther, der ja bekannt ist für seine konkreten, aus dem Leben gegriffenen Beispiele, stellt dabei der „natürlichen Vernunft“ den christlichen Glauben gegenüber:

„Wenn die natürliche Vernunft das eheliche Leben ansieht, so rümpft sie die Nase und spricht: 'Ach, soll ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, seinen Grind heilen, danach das Weib pflegen, sie ernähren, arbeiten, hier sorgen, da sorgen, hier tun, da tun, das leiden und dies leiden, und was denn mehr an Unlust und Mühe der Ehestand lehrt. Ei, soll ich so gefangen sein?'“

Es ist nicht zu überhören, wie stark diese Stimme der „natürlichen Vernunft“ in Luther ist!

Daneben jedoch gibt es die andere Stimme, die Stimme des Glaubens. Und Luther wäre nicht Luther, wenn er diese nicht genauso befragen und letztlich aus ihr die Konsequenzen ziehen würde:

„Was sagt aber der christliche Glaube hierzu? 'Ach Gott, weil ich gewiss bin, dass du mich als einen Mann geschaffen und von meinem Leib das Kind gezeugt hast, so weiß ich auch gewiss, dass dir 's aufs allerbeste gefällt, und bekenne dir, dass ich nicht würdig bin, dass ich das Kindlein wiege, noch seine Windel wasche, noch sein oder seiner Mutter warte. Ach wie gerne will ich solches tun, und wenn's noch geringer und verachteter wäre.'“

Dieser Luther macht mir mein Verwiesen-Sein auf Gott deutlich, stellt die Frage nach der Gewichtung und hilft mir zum „Blick-Wechsel“, lässt mich mich neu „ein-norden“ auf das, was Wesentlich ist: Gottes Liebe immer wieder neu wahrnehmen und sie in meiner Beziehung leben. Auch (und gerade) im schnöden Alltag, auch (und gerade) in Konflikten. In dieser Haltung wächst Verlässlichkeit. Weil ich weiß: ich muss nicht allein aus mir heraus leben und handeln, ich bin gesegnet und soll ein Segen sein.

Und an dieser Stelle komme ich wieder auf das Sakrament zurück. Leonardo Boff, einer der führenden Vertreter der Befreiungstheologie, hat einen ganz eigenen, sehr weiten (mir wohlthuenden) Blick auf die Sakramente geworfen:

Bezogen auf die sieben, in der röm.-katholischen Kirche jetzt anerkannten, Sakramente sagt er: „Die sieben Sakramente entfalten und sublimieren die Hoch-Zeiten des Lebens.“ Und zur Ehe, die er eine „existenzielle Achse“ im Leben nennt, heißt es: „Liebe lebt von gegenseitigem Sich-Beschenken. Die Bande die einen, sind zerbrechlich, weil sie von Freiheit abhängen. Eheleute machen die sie selbst übersteigende Erfahrung, dass Treue von irgendwoher garantiert sein muss. Ein solches Erleben deutet auf eine höhere Macht hin, auf Gott, von dem menschliche Treue abhängt. Das Sakrament lässt die Gegenwart Gottes in der Liebe aufscheinen.“

Damit schließt sich für mich der Bogen zum Evangelium dieses Sonntages Jubilate, das wir vorhin gehört haben: Auf der Folie des heutigen Predigt-Themas ist es mir ein starkes Bild für diese Einheit-Dreiheit, die christlich verstandene, christlich gelebte Ehe sein kann, sein soll: Gott der Weingärtner, Christus der Weinstock, wir die Reben.

„... denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Das, was andere möglicherweise als Zumutung oder Entmutigung empfinden, kann ich dann als Ermutigung lesen: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Ich bin / wir sind mit allem Schönerem und allem Schwerem gehalten und getragen. Da ist jener Weingärtner, der für diesen Weinstock sorgt. Und gleichzeitig gilt: in der Verbundenheit mit dem Weinstock bin ich auch mit denen verbunden, die mit mir zusammen an diesem Weinstock sind, mit denen zusammen ich Kraft ziehe aus denselben Wurzeln, mit denen zus. ich wachsen und Frucht bringen kann.

Und in der Ehe ist das natürlich zuallererst mein Ehemann. So hatten wir uns seinerzeit einander versprochen, so holen wir es immer wieder neu ein – weil wir darauf vertrauten und vertrauen, Rebe am Weinstock zu sein.

- kurze STILLE -

Und der Friede Gottes, größer als unser Verstehen, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen